

Nr. 113. Bromberg, den 1. Juni 1928.

Das Kollegium von Kleckerfeld.

Roman von Willy Harms.

Vertrieb: Carl Duncker-Verlag, Berlin W. 62.

(12. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

XII.

Himmelfahrt.

Es war Tradition, daß das Kollegium alljährlich seine Himmelfahrt machte; darüber brauchte nicht abgestimmt zu werden. Ebenso selbstverständlich war es auch, daß Ackerbürger Semmelhack seinen Sommeromnibus anspannte. Mochten die Wachstuchvorhänge noch so zerschlissen sein, es gab in Kleckerfeld kein anderes Gefährt, das alle Mitglieder des Kollegiums zu fassen vermochte. Die Fahrt ging nach dem Himmelskrug, dem Gasthof, der einige Wegstunden entfernt am Kreuzpunkt zweier Chausseen lag. Daß der Himmelswirt an einem Sonntage im Jahr die Lehrer von Kleckerfeld als Mittagsgäste hatte, gehörte zu seinen ungeschriebenen Gerechtsamen.

„Meine Herren,“ sagte Schulleiter Körner, „Semmelhack läßt fragen, ob uns der kommende Sonntag paßt. Er hat sonst auf mehrere Wochen seinen Wagen nicht frei.“

„Wenn er uns nicht wieder in einen Landregen hineinkarrt, paßt es uns schon“, sagte Heiden.

Da weitere Einwendungen nicht erhoben wurden, war die Himmelfahrt festgesetzt.

„Der Semmelhacksche Omnibus stammt noch aus dem Mittelalter,“ erklärte Heiden dem Kollegen Busacker beim Hinaufgehen in die Klassen, „er wurde angewandt bei den hartgesottensten Sündern, die den andern Folterwerkzeugen trotzten. Machen Sie sich gefaßt auf martervolle Stunden.“

„Aber warum lassen wir uns. denn martern? Es zwingt uns ja niemand zur Fahrt.“

Heiden blieb stehen und sah Busacker mitleidig an. „Junger Mann, man merkt es auf Schritt und Tritt, daß Sie bei uns noch nicht heimisch geworden sind, sonst würden Sie nach dem Schriftwort nicht dauernd wider den Stachel löcken. Wenn wir im Hause bleiben, lösen sich in Kleckerfeld alle Bande frommer Scheu. Dann gilt kein Gesetz und Recht mehr. Kleckerfeld würde es hinnehmen, wenn wir beschlössen, unsere Ferien auf dreihundertundvierundsechzig Tage im Jahre zu erweitern, aber nach dem Himmelskrug müssen wir. Auch um unserer selbst willen. Alldieweil das Semmelhacksche Mordinstrument das sinnige Symbol unserer Einigkeit ist. Und nun gehen Sie in die Klasse und machen Ihren Gören den Begriff Tradition klar!“ — Pünktlich um halb neun hielt Vater Semmelhack vor der Schule, denn er war zu acht Uhr bestellt; aber das akademische Viertel dauerte bei ihm dreißig Minuten.

„Gibt es noch Regen, Herr Semmelhack?“ erkundigte sich Heiden.

„Wird es wohl! Hat noch in jedem Sommer geregnet!“ brummte Semmelhack in seinen grauen Bartkranz.

„Heute meine ich natürlich!“

„Das kommt auf das Wetter an!“ war die mystische Antwort.

Semmelhack nahm nie ein Trinkgeld und hatte darum von Berufs wegen keine Ursache, den Leuten nach dem Munde zu reden. Wer ihn nicht als Fuhrmann haben wollte, ließ es bleiben. Dann schonte er seine Pferde. Verdient hatten sie es. Er kümmerte sich nicht darum, wie seine Fahrgäste im Wagen unterkamen. Das war ihre Sache. „Wenn die Federn brechen, rufen wir Sie!“ tröstete ihn Körner. Semmelhack sah starr auf das Hinterteil seines Handpferdes. Auf Redensarten, die seiner Fuhrmannsehre zu nahe kamen, antwortete er nicht.

Nach ausgiebiger Beratung hatte jeder einen Sitzplatz erobert, und ächzend setzte sich der Wagen durch die holprigen Straßen in Bewegung. Die Leute standen mit den Händen in den Hosentaschen und sahen dem Gefährt nach.

„Nun wird es besseres Wetter!“ sagte Altenteiler Köhnke zu seinem Nachbar. Die Kleckerfelder hatten zwei untrügliche Wetterzeichen: der allgemeine Austrieb der Einliegerkühe und die allgemeine Ausfahrt des Lehrerkollegiums.

„Was haben Sie denn im Arm, Herr Laubengrund?“ fragte Heiden. „Mit einer Braut kann man nicht sorglicher umgehen.“

„Meinen photographischen Apparat habe ich mitgenommen. Vielleicht treffen wir unterwegs gute Motive.“

„Ein gutes Motiv sitzt vor Ihnen. Fräulein Fahnert hat von Ihren Absichten gewußt und darum ihr hochzeitlich Kleid angelegt. Tun Sie ihr gleich den Gefallen. Semmelhack kann einen Augenblick halten.“

„Herr Heiden,“ bat Annemarie Fahnert, „Festtag ist heute, denken Sie daran!“

Fräulein Bernhöft ging gegen den Peiniger ihrer Kollegin zum Angriff vor.

„Wenn Sie heute nicht artig sind, mache ich Ihnen einen Heiratsantrag, noch ehe die Sonne untergeht, auch wenn ich kein hochzeitlich Kleid trage.“ Heiden hob die gefalteten Hände. „Der Herr segne dich und behüte mich! Ich will folgsam sein wie ein Lamm!“

Schulleiter Körner, der auch auf einer Vergnügungsfahrt darauf hielt, daß geordnete Bahnen nicht verlassen wurden, machte darauf aufmerksam, daß noch kein Vergnügungsausschuß gewählt sei.

„Können wir nicht auch vergnügt sein ohne Ausschuß?“

„Diese naive Frage können Sie nur stellen, Kollege Busacker“, verwies Heiden. „Ein Vergnügungsausschuß ist notwendig, damit wir Prügelknaben haben, wenn wir in den nächsten Tagen auf die Fahrt schimpfen.“

„Dann bitte ich um Vorschläge!“ kam es aus der schulmeisterlichen Ecke.

Frau Moormann rief: „Um des Himmelswillen, nicht wieder Herrn Heiden! Im vorigen Jahre hat er unsere Himmelfahrt gründlich versiebt!“

„Was hat er denn verbrochen?“ fragte Busacker.

„Der Nachmittag verregnete total!“

„Dafür kann er ja eigentlich nicht.“

„Der Vergnügungsausschuß ist für alles verantwortlich, auch für das Wetter. Den Landregen haben wir ihm schließlich verziehen. Aber daß er uns in eine Kneipe führte und uns eine Stunde lang praktisch und theoretisch über seine Billardkunst informierte, vergessen wir ihm nicht. Das Veto von Frau Körner, seiner Partnerin im Ausschuß, hat er einfach nicht beachtet.

„Dann schlage ich vor,“ sagte Heiden, „daß Frau Moormann es in diesem Jahre besser macht. Vielleicht leistet Herr Busacker ihr Assistentendienste. Er hat sein Können ja schon oft in den Dienst der Allgemeinheit gestellt.“

Körner klopfte mit dem Spazierstock aufs Wagenbrett. „Da sich Widerspruch nicht erhebt, sei die Wahl für gültig erklärt.“ — „Nach altem Recht hat der Vergnügungsausschuß die Kommandogewalt. Denken Sie daran, Herr Heiden!“

„Ich denke auch daran, daß der Ausschuß die Tischrede auf die Einigkeit des Kollegiums zu halten hat. Auf Ihre

Rede bin ich gespannt, Frau Moormann! Ich bin froh, daß ich mich heute schonen kann."

„Ich habe bisher nicht den Eindruck gehabt, daß Sie sich schon überanstrengt hätten."

„Man muß mit der Gehirnmasse schonend umgehen, Frau Moormann!"

„Sagen Sie einmal, Herr Heiden, wissen Sie eigentlich, was Verlegenheit ist?" mischte sich Fräulein Bernhöft ins Gespräch.

„Nein, das muß ein Fremdwort sein; in meiner Praxis ist es mir noch nicht begegnet."

Busacker antwortete: „Der Ausschuß wird sein möglichstes tun, Sie noch heute mit diesem Fremdwort bekannt zu machen."

„Wenn ihm das gelingt, stifte ich heute nachmittag den Kuchen."

„Was hiermit festgenagelt sein soll."

Unter weiterem Geplänkel mahlte der Wagen zwei Stunden durch Wald und Sand.

Heiden bat schließlich den Ausschuß, in eine Frühstückspause zu willigen.

„Auf die Dauer hält mein schwacher Körper den Strapazen nicht stand. Ich habe heute morgen vor Aufregung nichts essen können."

Alle stiegen aus und bezogen Biwak an der Böschung des breiten Waldweges. Es war sehr warm geworden. Busacker warf sogar den Rock ab.

„Wollen Sie wieder ein Sonnenbad nehmen?" fragte Fräulein Bernhöft.

„Keine Sorge! Es genügt mir vorläufig, daß ich wegen meiner Sonnenbäder verschiedentlich auf der Straße angerempelt worden bin."

Herr Moormann war friedfertig und sagte: „Ich bin kein Turnlehrer und will zur Sache selbst keine Stellung nehmen. Aber ich hörte, daß ein Junge sich den Rücken verbrannt habe."

„Feierlich will ich hiermit Besserung geloben!"

Frau Körner fiel ein Stein vom Herzen. Nun schmeckte ihr das Frühstück noch einmal so gut.

„Tragen Sie etwas zur Unterhaltung bei, Herr Busacker, damit die Pause nicht langweilig wird!" mahnte Heiden. „Ich bin mit meiner Buttersemmel fertig. Vielleicht tragen Sie uns den großen Wallensteinmonolog vor."

„In Rücksicht auf die Rundung, die sich bei Ihnen bemerkbar macht, halte ich es für tunlicher, wenn wir statt der geistigen eine körperliche Gymnastik treiben. Da wir aber kein Billard zur Hand haben, werden wir Blindekuh spielen."

„Blindekuh? Danach habe ich nicht das mindeste Verlangen!"

„Es kommt nicht auf Ihr Verlangen an, sondern darauf, daß Sie den Anweisungen des Ausschusses Folge leisten."

Frau Moormann, die sich durch einen Blick mit Busacker verständigte, trat mit einer Serviette an Heiden heran. „Und zwar werden Sie zuerst die Ehre haben, Blindekuh zu sein. Es ist Ehrensache, das Tuch nicht vorzeitig von den Augen zu nehmen. Der Ausschuß fordert Ihr Manneswort!"

Heiden wurden die Augen verbunden. Wie ein gutmütiges Kind ließ er alles mit sich geschehen.

„Wir gehen aus Zartgefühl mit dem Nasenbein der Blindekuh etwas weiter in den Wald zurück. Ich sehe dort eine lichtere Stelle."

Während Frau Moormann Heiden beim Arm nahm, ihn ein Dutzendmal um sich selber drehte, brachte Busacker den verdutzten Semmelhack und seinen Wagen auf eine einsame Waldschneise und ermahnte ihn zu absoluter Ruhe. Als er zurückkam, hatte Frau Moormann, begleitet von der lärmenden Schar, Heiden schon durch Tannen und Unterholz weiter in den Wald geführt.

„Achtung! Die Vorstellung beginnt! Ihr Handstock sei Ihnen bewilligt als Stütze im dunklen Tal. Wen Sie berühren, nimmt Ihre Stelle ein."

In der nächsten Viertelstunde kam keiner aus dem Lachen heraus.

Frau Körner hetzte ihre Lori auf Heiden, sie mußte ihn hinten am Rockzipfel zupfen. Seine Schläge waren Lufthiebe und schafften ihm keine Erlösung.

„Herr Heiden!" rief Fräulein Bernhöft, „der böse Laubengrund behauptet, Ihre Bewegungen seien graziös wie bei einem jungen Kalb."

„Der Verleumder melde sich! Er pfeife den Einzugsmarsch aus „Carmen"!"

„Fuchs, du hast die Gans gestohlen!" pfiff Laubengrund und lockte die Blindekuh in dichtes Farnkraut, wo sie sich dermaßen verhedderte, daß sie reumütig kehrtmachte.

Auch Moormann sah interessiert zu. „Packen Sie zu, Herr Heiden! Vor Ihnen steht Fräulein Fahnert und wartet auf Ihre Umarmung!"

Heiden glaubte dem ehrlichen Wort und umarmte mit Inbrunst eine Tanne.

Moormann lachte, daß ihm die Tränen über die Backen liefen.

Semmelhack konnte sich den Lärm nicht erklären und steckte den Kopf neugierig durch die Büsche. War auf seine alten Augen kein Verlaß mehr? Das sollten die Lehrer von Kleckerfeld sein? Leute, die sonst ehrbar und würdig durch die Straßen gingen, hatten heute den Verstand an den Nagel gehängt. Er kehrte um nach seinen Pferden. Sie waren vernünftiger, als die Menschen.

„Herr Heiden," tröstete Busacker, „ich stehe fünf Schritte vor Ihnen und verspreche Ihnen, mich nicht vom Platz zu rühren. Sie jammern mich, geben Sie mir Ihr Tuch!"

„Sie sind eine gute Seele!" sagte Heiden und saß beim ersten Schritt in einem wasserlosen Waldgraben.

Hallo und hundert Ratschläge prasselten auf ihn ein. Heiden machte gute Miene zum bösen Spiel und trocknete sich sein dünnes Haupthaar, bevor er sich wieder auf die Beine stellte.

Dann war urplötzlich eine unheimliche Stille im Walde. Auf einen Wink von Frau Moormann hatten sich alle hinter Busch und Wald versteckt und hielten den Atem an. Heiden legte den Kopf auf die Seite und horchte. Kein Ästeknacken verriet die Stellung seiner Gegner.

„Ich bitte die Herrschaften, sich gnädigst zu melden!"

Keine Antwort. Nur Krähen quarrten in den Wipfeln. Heiden machte einige energische Schritte ins Dunkel und sackte in die Knie, weil eine heimtückische Baumwurzel ihm nicht aus dem Wege gegangen war. Ächzend stand er wieder auf. Seine helle Sommerhose hatte gelitten. „Wenn Sie mir nicht Ihren Platz verraten, nehme ich das Tuch ab!" drohte Heiden ins Leere. Nur der Markwardt nahm Notiz von der Drohung und strich schimpfend ab. Die Welt schien ohne Menschen zu sein.

„Ich zähle bis zehn, dann ist meine Geduld zu Ende!"

Den Bäumen des Waldes war es gleich, ob Heiden bis zehn oder hundert zählte. Sie regten sich nicht darüber auf, als er die Binde abnahm und in die grelle Sonne blinzelte.

„Die Herrschaften können sich melden, das Spiel ist aus!"

Das Spiel schien schon lange aus zu sein, nur hatten die Herrschaften vergessen, sich abzumelden. Heiden wußte Bescheid: absichtlich hatte man ihn in der Wildnis allein gelassen, damit er noch eine Weile herumbiesterte. Das Kollegium war längst beim Wagen und wartete auf die Rückkehr des verlorenen Sohnes. Was blieb ihm übrig, als auch die Richtung nach dem Wagen zu nehmen!

Doch das war leichter gedacht als getan. Dreimal, viermal drehte er sich um seine umfangreiche Achse und hatte nicht die leiseste Ahnung, aus welcher Richtung er gekommen war. Wohl fünf Minuten bahnte er sich Wege durch Unterholz und Brombeerranken, getreulich sein Augentuch mit sich führend. Da dämmerte es ihm, daß es keinen Sinn hatte, aufs Geratewohl herumzuirren. Die Lesebuchgeschichte von einem Wanderer fiel ihm ein, der in Schnee und Eis den Weg verloren hatte und immer im Kreis gelaufen war, bis ein sanfter Wintertod ihn erlöst hatte. Ein Erfrieren hatte Heiden nicht zu befürchten, denn der Schweiß stand ihm in dicken Perlen im Gesicht. Er setzte sich auf eine Baumwurzel und überdachte seine Lage.

Offenbar hatte er sich beim Suchen immer mehr vom Spielort entfernt. Es war anzunehmen, daß das ganze Kollegium augenblicklich nach ihm suchte. Er mußte sich bemerkbar machen! Daß ihm das nicht früher eingefallen war! Er stand auf, legte die hohlen Hände an den Mund und schickte einen wald- und markerschütternden Schrei nach Hilfe in die arge Welt. Nur das Echo hatte eine Antwort für ihn. Oder war da im Farnkraut eben ein Knacken gewesen? Vielleicht ein Kaninchen, das durch ihn aus seiner Mittagsruhe aufgescheucht war. (Fortsetzung folgt.)

Lenzfahrt.

Am Himmel wächst der Sonne Glut,
Aufquillt der See, das Eis zersprang,
Das erste Segel teilt die Flut,
Mir schwillt das Herz wie Segeldrang

Zu wandern ist das Herz verdammt,
Das seinen Jugendtag versäumt,
Sobald die Lenzessonne flammt,
Sobald die Welle wieder schäumt.

Verscherzte Jugend ist ein Schmerz
Und einer ew'gen Sehnsucht Hort,
Nach seinem Lenze sucht das Herz
In einem fort, in einem fort!

Und ob die Locke dir ergraut
Und bald das Herz wird stille steh'n,
Noch muß es, wann die Welle blaut,
Nach seinem Lenze wandern gehn.

Conrad Ferdinand Meyer.

Van Goghs Wahnsinn und Ende.

Die schönsten Bilder seines Lebens hat van Gogh in der Zeit geschaffen, da er wahnsinnig im Irrenhaus interniert war. Furchtbares Menschenschicksal; ein Künstler ging seiner Vollendung in der Zeit entgegen, in der sein Geist in immer längeren Abschnitten vom Wahnsinn verdunkelt war. Im Alter von 37 Jahren hat van Gogh in einem lichten Augenblicke freiwillig seinem Dasein ein Ende gemacht. Als Mensch war er für seine Mitwelt schon früher gestorben, als Künstler erwarb er sich gerade zu der Zeit seiner schweren Krankheit Ewigkeitsruhm. Der bekannte französische Maler **Paul Gauguin**, der mit den Brüdern van Goghs lange befreundet war, weilte bei Vincent van Gogh in Arles in den Tagen, als sein Wahnsinn zum Ausbruch kam. Es gibt viele, die dem unheilvollen Einfluß Gauguins die Beschleunigung des geistigen Verfalls van Goghs zuschreiben. Zu unrecht! Denn wenn sich jemand darum bemühte, van Gogh zu retten, so war es Gauguin selbst. Schon mit unbehaglichen Gefühlen war er der immer wiederholten Aufforderung van Goghs, nach Arles zu kommen, gefolgt. Hier arbeiteten sie gemeinschaftlich an der Ausführung von Bildern, lebten in einem Haus und führten auch gemeinschaftlich Kasse. Van Gogh hat durch das letzte Zusammenarbeiten mit Gauguin für seine Kunst noch viel gewonnen. Brachte doch ihm, der im Neo-Impressionismus gefangen war, der französische Maler neuen Halt und neue Ausdrucksmöglichkeiten. Seit der gemeinschaftlichen Arbeit mit van Gogh entstand die Serie von Bildern mit Sonne, gegen die Sonne und in voller Sonne, die van Goghs Weltruhm begründete.

Gauguin hat selbst die letzten Tage des Zusammenseins mit van Gogh geschildert: „In der letzten Zeit meines Aufenthaltes wurde Vincent außerordentlich aufbrausend und laut, dann still. Ich überraschte ihn an einigen Abenden, als er aufstand und an mein Bett kam. Immer genügte es jedoch, ihm sehr fest zu sagen: Vincent, was fehlt Ihnen? Und er ging wieder wortlos zu Bett und fiel in bleiernen Schlaf. Eines Abends, als wir zusammen ins Café gegangen waren, und einen leichten Absinth getrunken hatten, warf er mir plötzlich Glas und Inhalt an den Kopf. Ich wich dem Wurfe aus, packte ihn unter dem Arm, verließ das Café, kreuzte den Viktor-Hugo-Platz, und wenige Minuten später lag Vincent in seinem Bett, wo er nach einigen Sekunden einschlief und erst am nächsten Morgen erwachte.

Beim Aufwachen sagte er sehr ruhig: „Lieber Gauguin, ich erinnere mich dunkel, Sie gestern beleidigt zu haben".

„Ich verzeihe Ihnen gern und von Herzen; aber die Szene von gestern könnte sich wiederholen, wenn ich getroffen würde, könnte ich die Herrschaft über mich verlieren, und Ihnen an die Kehle gehen. Gestatten Sie, daß ich an Ihren Bruder schreibe, um ihm meine Rückkehr anzuzeigen." Gegen Abend desselben Tages, als Gauguin spazieren ging, hörte er plötzlich hinter sich einen wohlbekannten, leichten, schnellen und hastigen Schritt.

„Ich wandte mich gerade in dem Augenblick um, als Vincent sich, ein offenes Rasiermesser in der Hand, auf mich stürzte. Die Macht meines Blickes muß in diesem Augenblick sehr stark gewesen sein; denn er hielt inne, und gesenkten Hauptes lief er in der Richtung nach Hause fort." Gauguin schlief in dieser Nacht in einem Gasthaus, als er am Morgen zu van Gogh ging, fand er vor dem Hause einen großen Menschenauflauf. Folgendes hatte sich ereignet: „Van Gogh war nach Haus gegangen und hatte sich das Ohr unmittelbar am Kopfe abgeschnitten. Es dauerte lange, bis er das Blut stillen konnte; denn am Morgen fand man auf den Fliesen eine Menge von feuchten Tüchern. Das Blut hatte die beiden Zimmer und die Treppe besudelt.

Als van Gogh fähig war, auszugehen, begab er sich, den Kopf tief in eine baskische Mütze gesteckt, geradeswegs in ein Haus, wo man, wenn man auch niemand kennt, Bekanntschaften schließen kann und gab dem Wächter sein Ohr, das er fein gesäubert in einem Briefumschlag verschlossen hatte. „Hier, zur Erinnerung", sagte er, lief fort nach Haus und legte sich schlafen. Er war jedoch noch so vorsichtig, die Läden zu schließen, und die Lampe nahe dem Fenster auf den Tisch zu stellen. 10 Minuten später war die ganze dem Freudenmädchen eingeräumte Straße in Bewegung und man klatschte über das Ereignis.

Als Gauguin das Haus betrat, teilte ihm ein Polizeikommissar mit, van Gogh sei tot. Der Freund fand Vincent ganz in Decken verkrochen, zusammengekauert wie ein Jagdhund im Bett. Er schien ohne Leben, doch die Wärme seines Körpers bewies das Gegenteil. Gauguin sorgte sofort dafür, daß ein Arzt geholt wurde, er selbst reiste Hals über Kopf ab, um van Gogh nicht mehr zu sehen und um dem Freunde seinen Anblick zu ersparen.

Nach seinem Erwachen verlangte van Gogh nach seinem Freunde, seiner Pfeife und seinem Tabak. Er ließ sich sogar die im anderen Raum befindliche Kasse geben. Er wurde kurz darauf in ein Krankenhaus überführt, wo sich seine Gedanken bald erneut verwirrten.

In den folgenden Monaten im Irrenhaus, gewann er in monatlichen Zwischenräumen seinen Verstand wieder und begriff seinen Zustand. In seiner Raserei schuf er die bekannten wundervollen Bilder. Van Gogh hoffte noch, geheilt zu werden und schrieb dementsprechend auch an Gauguin. In seiner letzten Mitteilung aber hatte er sich selbst aufgegeben.

„Heute muß ich die Unmöglichkeit einer Heilung erkennen. Lieber Meister! Es ist würdiger, nachdem ich Sie gekannt, und Ihnen Kummer bereitet habe, in klarer Geistesverfassung zu sterben, als in einem erniedrigenden Zustand."

Van Gogh schoß sich eine Kugel in den Bauch, und wenige Minuten später starb er im Bett, seine Pfeife rauchend, bei völliger geistiger Klarheit, mit Liebe für die Kunst, ohne Haß für die anderen. A. B.

Die Nachtigall.

„Mai kalt und naß — füllt dem Bauern Scheuer und Faß" so lautet das Sprichwort, aber wir gewöhnlichen Sterblichen ohne Acker und Halm haben weniger Anlaß, uns der „Maikühle" zu freuen. Wir sehnen uns nach Sonne und Wärme. Endlich — nach langem Harren und Sehnen scheint dieser Wunsch einmal in Erfüllung zu gehen, und so benutzt man die Gelegenheit am ersten schönen Frühlingsabend, um nach dem Dienst noch ein wenig „Luft zu schnappen." — Auf den gleichen Gedanken sind viele gekommen, im Park wimmelt und krabbelt es von Spaziergängern, und nur durch Zufall findet man noch eine leere Bank zum Ausruhen. Es sitzt sich schön in dem Halbrund etwas abseits vom Wege, mit dem Blick auf eine Gruppe blühender Fliederbüsche, ein paar schlanker Birken und dahinter die sanft abfallende, leuchtend-grüne, blumengesprenkelte Rasenfläche. Die hohen alten Parkbäume heben sich scharf gegen den Himmel ab, durch dessen klare Bläue nur wenige kleine, scharfumrissene Wolken ziehen. Und alles ist so eigentümlich still, friedlich und schön, verklärt im sanften Lichte der langsam scheidenden Sonne.

Wenn nur die Menschen auch so friedlich — verklärt wären! Aber sie tragen ihre Nöte und ihren Ärger überall mit sich, und in die Abendstille schallt manch heftiges Wort. — Da sitzen auf der Bank gegenüber drei alte Herren im eifrigen Gespräch. So vertieft sind sie, daß sie kaum ein Auge für die Frühlingsherrlichkeit haben. Kritik üben sie, bittere, beißende Kritik an allem und jedem, über die Politik schilt der eine, über die Jugend und ihre Verderbnis der andere, über die „Reichen", die „Blutsauger", die im Überfluß sitzen, während andere darben müssen, der Dritte. Sie grämeln und klagen, und ein älterer, etwas verwachsener, auffallend häßlicher Mann, der auf der nächsten Bank in betonter Abwehrhaltung für sich allein sitzt, hört ihnen gespannt zu. Sein Gesicht ist böse und finster, und man denkt unwillkürlich, er habe wohl ein recht einsames, freudenleeres Dasein und sei verbittert und vergrämt. — Aber auch die Jüngeren machens nicht besser: Da kommt eine Mutter mit ihrem Jungen. Das ist ein hochaufgeschossenes, schlappes, bleichsüchtiges und verschüchtertes Kerlchen, so ein rechtes Großstadtgewächs; sobald er sich aber einmal etwas freier bewegt oder Fragen stellt, klingt ihre messerscharfe Stimme: „Sitze still! Halte dich gerade! Störe mich nicht!" Sie denkt offensichtlich an allerlei Unangenehmes, Haushaltssorgen vielleicht, oder was sonst; jedenfalls aber hat auch sie kein Verständnis für die Schönheit dieses schmeichlerisch-warmen Frühlingsabends, der kühnste Hoffnungen, längst vergessene Träume wieder aufweckt. — Sie nicht, und die alte Dame auch nicht, die als letzte, von einer Pflegerin begleitet, langsamen Schrittes daherkommt und erschöpft auf die noch leere letzte Bank sinkt. Sie klagt beweglich über ihre vielen Leiden und weist die tröstenden, ermutigenden Worte der Schwester schier entrüstet zurück. Ja, die Welt ist vollkommen überall — wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual, das kann man hier einmal wieder so recht deutlich feststellen.

Und in dieser Atmosphäre von klein-menschlichem Jammer, von Eigennutz und Ungemütlichkeit begibt sich plötzlich etwas Wunderbares: Ein Ton klingt auf, süß und flötengleich, noch einer und noch einer, langgezogen und klar — dann eine zierliche, kleine Kadenz, und dann wieder Stille. Was war das? Klang das nicht, als schlüge in jenem Fliederbusch eine Nachtigall? Sie sehen sich unwillkürlich alle an, die in dieser kleinen Zufallsgemeinschaft zusammengekommen auf den Bänken, und unwillkürlich huscht über alle diese gespannten, nervös verzogenen Gesichter ein Lächeln. Horch, da kommt er wieder, der seltsam-süße Ton, und jetzt ist kein Zweifel: da singt wahrhaftig eine Nachtigall.

Tapferes, kleines Tier! Du hast es doch sicher auch nicht leicht in diesem Jahr! Da ist der Nestbau, und die Büsche sind noch so spärlich belaubt! Deine Frau hat Brütegedanken, kann das Nest nicht warm genug kriegen und beansprucht gebieterisch beste Ernährung — und damit ist's doch noch so knapp bestellt in diesem kalten Frühling. Und zu alledem noch die Sorge um's Leben, die Furcht vor der Katze und dem Iltis, vor wildernden Jungen und Fallenstellern. So hast du sicher auch deine Not und Sorge, kleiner grauer Vogel, so gut wie wir Menschen. Nur daß du es viel gescheiter machst, als wir: Wenn du dich tagsüber redlich geplagt hast, wirfst du alles hinter dich, was dich bedrückte, dein kleines Herz ist voll Frühlingsfreude, und du jubelst über die Schönheit der Welt, soviel deine kleine Kehle nur hergeben mag. Sollten wir uns nicht an dir ein Beispiel nehmen?

Und, Wunder über Wunder: Die scheltenden Grämelgreise sind verstummt! „Eine Nachtigall!" hat einer von ihnen gesagt — da wurden sie still. Und sitzen nun, vornübergeneigt, die Hände über dem Stock gefaltet und hören dem Liede des kleinen Vogels zu, das in Pausen zu ihnen herüberdringt, wie aus goldenen Jugendtagen. — Der blasse Junge ist ganz aufgeregt. „Eine Nachtigall, Mutter? Eine richtige Nachtigall?" fragt er drängend, und die Mutter nickt. Ein ungewohntes Lächeln verschönt ihre vorzeitig scharf gewordenen Züge, und auch sie lauscht, während ihre Hand über den Kopf des Kindes gleitet. Denkt auch sie an die selige Jugendzeit, da ihr der Himmel voller Geigen hing, als die Nachtigall sang? Selbst die alte Dame hat ihre Krankheit und ihre Klagen vergessen. Hingegeben lauscht sie — „Wie schön — wie schön!" murmeln die alten Lippen, und „Ach, daß ich dies nochmal wieder hören kann!"

Am tiefsten aber hat's den buckligen, häßlichen, verbitterten Sonderling gepackt. Bei den ersten Tönen ist er aufgestanden und geht, wie magisch angezogen, immer näher an den Fliederstrauch heran, da steht er nun, wie angewurzelt, selbstvergessen und ganz seiner Umwelt entrückt. Mancher Blick streift sein sehnsüchtig erhobenes, von einer großen Freude durchleuchtetes Gesicht. Und alle begreifen: Hier erlebt ein Einsamer sein Frühlingswunder. —

Ja, sie ist doch wirklich eine Zauberin, diese kleine Nachtigall! hg.

 Bunte Chronik 

* **70 000 Autos in Berlin.** In Deutschland gibt es 160 000 Kraftwagen, wovon 70 000 allein in Berlin laufen! Durchschnittlich kommen monatlich 3500 Wagen hinzu. Die Zahl der Personenwagen beträgt zurzeit 38 000, die der Lastwagen 14 000, die der Omnibusse 700, die der Kraftdroschken 10 000.

*

* **Hundertjährige in Rußland.** Wenn man den Zählungen in Sowjetrußland Glauben schenken darf, leben dort 407 000 Frauen und 392 000 Männer, die das 80. Lebensjahr schon überschritten haben. Davon sind wiederum 20 000 Frauen und 16 000 Männer älter als 90 Jahre, während von ihnen 17 158 Frauen sowie 12 349 Männer über hundert Jahre alt sind. Wodurch wieder einmal bewiesen ist, daß, wer erst die neunzig hinter sich gebracht hat, auch leicht 100 Jahre alt werden kann. Die älteste Person in Rußland soll ein Mann in Irkutsk mit 126 Jahren sein, der Napoleons Zug 1812 noch als Knabe erlebt hat.

*

* **Warum heiraten Sie nicht?** Ein Newyorker Blatt hat an 1000 unverheiratete Frauen geschrieben, und sie gefragt, warum sie nicht geheiratet haben. Die Antworten sind sehr interessant. 305 schrieben, sie hätten nie den Richtigen gefunden, 97 waren nie verliebt, 89 waren verlobt, fanden aber keine Gegenliebe, 55 hätten gern geheiratet, aber es hat keiner um sie geworben, 22 halten sich für zu häßlich, 52 fehlten geeignete Bekanntschaften, 33 ist der Verlobte gestorben, 22 lieben ihren Beruf mehr als die Männer, bei 18 waren wirtschaftliche Gründe im Wege, bei 13 waren die Eltern dagegen, 17 empfanden Abneigung gegen den Umgang mit Männern. Und eine schrieb: „Ich wollte, ich wüßte selber, warum ich ledig geblieben bin."

*

* **Häßliche Beine.** Nach einer französischen Statistik sollen 90 Prozent aller Frauen häßliche Beine haben, und zwar haben 29 Prozent zu dünne, 14 Prozent zu dicke Beine. Bei 18 Prozent muß man von X-Beinen, bei 9 Prozent von O-Beinen sprechen, und 20 Prozent sind keine Beine mehr, sondern nur noch „Gehwerkzeuge".

✳ Lustige Rundschau 

* **Im Schnellzug.** „Sie müssen auf dieses Billett noch einen Zuschlag entrichten, da Sie den Schnellzug benutzen." — „das tät Ihne so passe, fahret doch langsamer!"

*

* **Vererbungstheorie.** „Glaubst du an Vererbung?" — „Nee, nicht mehr, seit mein Onkel Max kurz vor seinem Tode plette ging!"

*

* **Hüte.** „Meinetwegen. Ich bin einverstanden. Heiraten Sie meine Tochter. Aber verlassen Sie sich darauf, ich werde auch nach der Hochzeit mein Kind noch behüten." — „Heißen Dank. Ich hatte sowieso schon Angst vor den Hutrechnungen."

 Rätsel-Ecke 

Reimergänzungs-Rätsel.

Es tönet über das weite —
Ein liebliches Frühge — —,
Nie ist so ruhig wie jetzt die —,
So sonnig und wonnig wie — —.

Es ist, als fängen die Vögel —
Heut schöner als andere — —.
Als dufteten heut mit stärkerem —
Die Blumen im Felde und — —.

Und Orgelklänge tönen von —,
Von Morgenlüften ge — —,
Und alles betet: Wir loben den —
Und wollen ihn ewig — —!

*

Zusammensetz-Rätsel.

Leistungen mich argwöhnen läßt, daß
— Sie: „Das habe ich ja getan!"
Fatale Wendung. Lehrer: „Sie
eine ganze Menge!" — Er: „Und warum
Sie gepflügt?" — Schüler: „Ihr
Sohn hat mir geholfen, Herr Professor."
Sie nicht allein gearbeitet haben. Ge-
hast du nicht einen von ihnen geheiratet?"
unserer Verlobung mancher Idiot um
haben heute eine Arbeit geliefert, deren
deine Hand angehalten?" — Sie: „Oh,
Güte im Verhältnis zu Ihren früheren
Deutlich. Er: „Hat nicht vor
stehen Sie mir mit, wessen Kalb haben

(Zwei Witze sollten in die Zeitung kommen, doch dem Setzerlehrling waren die Zeilen der beiden Witze durcheinandergekommen. Welcher Leser bringt sie wieder in die richtige Reihenfolge?)

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 109

Silben-Rätsel:

P agenkop **F**
f ederkie **l**
i ndragir **i**
n ormandi **e**
g rönlan **d**
s cheld **e**
t abo **r**
p ierro **t**
a nke **r**
r ies **a**
t hurga **u**
i schti **b**
e rbs **e**

= **Pfingstpartie — Fliedertraube.**

*

Zahlen-Rätsel: Angelsport.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.